

«Der Deutsche – ein mit Gott ringender Jakob»

Bemerkungen zu den Essays des georgischen Schriftstellers Konstantine Gamsachurdia

Deutschland nach dem Ersten Weltkrieg

Für Konstantine Gamsachurdia (1891-1975) hatte Deutschland eine gleiche Bedeutung wie das klassische Griechenland für Hölderlin, Richard Wagner oder Friedrich Nietzsche. Die große deutsche Kultur gehört nicht nur den Deutschen, meinte er, sondern als eine der höchsten Leistungen des menschlichen Geistes gehört sie jedem, der imstande ist, sie sich anzueignen. Schon in seinem Schulalter mit der deutschen Kultur vertraut, setzte er 1912 sein Studium in Deutschland fort, zuerst in München, dann an der Wilhelm von Humboldt-Universität in Berlin. Dort studierte er Philosophie und Geschichte. Nach der Gründung des Unabhängigen Georgischen Staates (1918) wirkte er eine Zeitlang als Kultur-Attaché bei der georgischen Botschaft in Deutschland. Es ist hier nicht unwichtig zu erwähnen, daß zu jener Zeit Deutschland die kleine demokratische Republik im Kaukasus einerseits vor dem bolschewistischen Rußland, andererseits vor der Türkei schützte.

Um sich klarzumachen, was Deutschland für die georgische *Intelligentia* damals bedeutet hat, kann man ein kleines Beispiel anführen: Der Konsul der Weimarer Republik in Georgien, der bekannte Orientalist Otto Günter von Wesendonk (der übrigens aus der Familie von Wesendonk stammte, die im Leben und künstlerischen Schaffen von Richard Wagner eine bedeutende Rolle gespielt hatte), schrieb ein Buch mit dem Titel *Über georgisches Heidentum* (Leipzig 1924). Im Vorwort dankt der Verfasser jenen Georgiern, die ihm während des Entstehens seines Werkes Berichte und Hinweise gegeben hatten: Dr. Djawachischwili, Dr. Zereteli, Dr. Tschubinaschwili und Dr. Gamsachurdia. Später sollten diese Persönlichkeiten eine wesentliche Rolle im kulturellen Leben ihres Heimatlandes spielen: Djawachischwili, als Orientalist und Historiker, war der Begründer der Tifliser Universität; Zereteli war Kulturphilosoph und eine bedeutende Persönlichkeit unter den Emigranten, die nach Paris gingen; Tschubinaschwili war der Begründer des Kunsthistorischen Institutes in Tiflis; Gamsachurdia gilt als Klassiker der modernen georgischen Literatur. Sie alle waren Vertreter der «deutschen Schule».

Deutschland, auch besiegt und gedemütigt nach dem Ersten Weltkrieg, stellt für Konstantine Gamsachurdia ein Beispiel des Mutes und der Würde dar. Im Frühling 1919 konnte er miterleben, wie Kampfeinheiten von der Westfront in Berlin einzogen. Der Schriftsteller erinnert sich: «Keinem von den Soldaten fehlte ein Knopf auch nach der Revolution. Sie schritten mit nüchternen, ausgewogenen, ernsthaften Gesichtsausdrücken vorwärts (...) das versammelte Volk schrie ‚Hurra‘

und bewarf die marschierenden Soldaten mit Blumen. Vor jedem Regiment ritt jeweils ein Offizier und salutierte dem Volk, indem er mit der Hand den Helm leicht berührte. Keiner lächelte, keiner lachte. Ein echter Ritter, auch besiegt, kann seinen Mut und seine Würde bei genauer Betrachtung sogar besser zeigen als während des Kampfes.»

Der Schriftsteller schildert auch einen blinden Soldaten, dessen Gesicht durch Bombensplitter ganz zerfetzt war, der aber einen Gesang an die Sonne und an den Frühling richtete. Auch ein Bettler sah aus wie ein Held. Gamsachurdia ist fasziniert von «der Größe und dem Stolz dieses Volkes». Innerlich betrübt muß er feststellen, daß «die Kultur der Schlosser und der Jockey, sowie die Helden des Whisky und des Tennis» triumphiert haben. Aber die echten Sieger und Helden bleiben für ihn die Deutschen. Deutschlands Scheitern in diesem Krieg vergleicht er mit der Zerstörung Trojas durch die Griechen.

Es ist auch bemerkenswert, daß Deutschlands kulturelle Größe von dem Schriftsteller nicht aus dem allgemeinen europäischen Kontext herausgerissen wird. Deutschland sei ein «unerschöpfliches Reservoir des Geistes» und ein Grundsteinleger der europäischen Kultur. Dies sei von einigen französischen Schriftstellern erkannt worden; als Beispiel dafür könne *Jean Christophe* von Romain Rolland gelten, dessen Ziel eine Versöhnung der deutschen und französischen Kultur gewesen sei. (*Briefe einer unpolitischen Person*, 1919.)

Zugleich bemerkt Gamsachurdia, daß ein wesentlicher Unterschied bestehe zwischen November 1918 und dem Jahr 1807, weil Deutschland 1918 «weder Jena noch Prenzlau» gesehen habe, d.h. eine Niederlage auf eigenem Territorium. Noch am Kriegsende besaß Deutschland eine gesunde Verwaltung, welche mit dem «physisch und moralisch pervertierten Frankreich» von 1789 nicht zu vergleichen sei. Deshalb sei die deutsche Revolution umso mehr eine Überraschung. Zugleich rügt er Otto von Bismarck, den «eisernen

Kanzler», weil dieser der Sozial-Demokratie den Kampf angesagt habe, d.h. daß er die «neuen Ideen» nicht begriffen habe. Dieser Fehler von Bismarck sei erst später bedacht worden, als die Demokratisierung an der Tagesordnung war. Aber Ludendorff beschritt erneut den Weg von Bismarck. Gamsachurdia zeigt hier eine Parallele zu der Niederlage von Athen im Peloponnesischen Krieg: Perikles versuchte, einen defensiven Krieg zu führen. Kleon und Alkibiades hingegen forderten einen Feldzug nach Sizilien, weil sie Abenteurer waren. Die Partei von Ludendorff und Tirpitz habe ebenfalls einen abenteuerlichen Kurs verfolgt: Sie versuchte die englische Flotte mit etwa 100 U-Booten



Konstantine Gamsachurdia (1891-1975)

zu besiegen. Dementsprechend hätte auch Deutschland «nicht einen offensiven, sondern einen Verteidigungskrieg führen müssen.»

Nach der Revolution seien die gemäßigten Sozialisten die einzige politische Macht gewesen, die einen Zustand des politischen Gleichgewichtes in Deutschland hätten schaffen können. Sie seien einerseits von linksradikalen «Spartakisten», andererseits von rechtskonservativen Kräften bekämpft worden (von den National-Sozialisten war damals noch keine Rede). In einem solchen Gleichgewicht äußere sich die «politische Reife einer Nation».

Beim Lesen dieser Zeilen, die im Jahr 1919 geschrieben wurden, denke man an jenes bessere Europa, das seit der Begründung des deutschen Kaiserreiches in seiner Entfaltung ziemlich behindert, viel grausamer in der Hitler-Zeit verfolgt und im Wirtschaftswunder noch krasserem Versuchungen der Oberflächlichkeit ausgesetzt, sich selber irgendwann verjüngend behaupten soll – wenn einmal die Diskussionen über den Euro, über Haushaltsdefizit oder Steuerreform keine alleinige Relevanz mehr besitzen werden.

Diese Ideen vertrat Gamsachurdia auch in seinem Essay *Das neue Europa* (1924). Es sei wesentlich falsch, Deutschland als besiehtes Land anzusehen, das keine wichtige Rolle in Europa mehr spielen kann: Es sei geistig unbesiegbar. Zur gleichen Zeit hielt er bei einem Bankett der Deutsch-georgischen Gesellschaft eine Rede, in der er sagte: Deutschland sei zwar militärisch gescheitert, aber neue Ideen sollte man dennoch von ihm erwarten. Ähnliche Ansichten findet man auch in einem etwas später geschriebenen Essay unter dem Titel *Der Deutsche, ein mit Gott ringender Jakob*.

Goethe, der «vollkommene Europäer»

Schon seit seiner Ankunft in Deutschland hat sich Konstantine Gamsachurdia mit Goethe beschäftigt. Seiner Meinung nach stellte dieser eine Schlüsselfigur der europäischen Kultur dar. Diese Stimmung drückt sich in einem im Jahr 1922 entstandenen Gedicht aus:

*Ich bereiste Deutschland, das feuersprühende,
Bin Doktor der Philosophie, erwarte den Lehrstuhl,
Ich glaube an den symbolreichen Goethe, an den glänzenden,
Aber ich weiß, es gibt keine Rettung für mich.*

(Zeitung *Tribüne*, Nr. 241, 1922, georgisch)

In diesem Zusammenhang beeindruckten ihn auch die Vorträge Dr. Rudolf Steiners, die er, damals 23 Jahre alt, kurz vor dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges besuchte. In den 70er Jahren, schon hochbetagt, äußerte er sich in seinem Familienkreis über Rudolf Steiner wie folgt: «Es war das Genie Goethes, das mich zu seinen Vorträgen geführt hat (...) Etwas hat mich an den universitären Seminaren doch nicht befriedigt. Es bleibt unvergeßlich, als ich einen Redner sah, der so frei, reizvoll und zugleich fundiert über Goethe sprechen konnte. Allein die Theosophie, die in manchen esoterischen oder spiritistischen Kreisen hüben und drüben gepredigt wurde, hätte mich sonst nicht angezogen.»

In seinem Essay *Goethe, ein Mystiker* (1922) nimmt er sich vor, nicht Goethes künstlerische Welt philologisch zu erforschen, sondern so zu lesen, daß er darin die lebendigsten Ideen der Gegenwart, oder jedenfalls Keime von diesen Ideen, findet. Hier sieht man, daß Konstantine Gamsachurdia, ein «Nicht-Anthroposoph», von der Steinerschen Methode der Goetheforschung sehr viel hielt.

Gamsachurdia meint, Goethes Angst, daß eines schönen Tages Dichtung eigentlich ohne Poesie bleiben kann, habe sich bewahrheitet: Dies sei leider eine Realität in Europa geworden, weil eine große Zivilisation immer ein «antipoetisches, antimusikalisches Phänomen» darstelle. Der «letzte Aufschrei der faustischen Kultur Europas» könnte Richard Wagner sein. Goethe sei nur in der Poesie seiner Jugend und im ersten Teil seines *Faust* musikalisch, aber sonst sei für ihn vielmehr die Plastik ein Schlüssel zur Welt. Wäre Richard Wagner blind geboren, so hätte er trotzdem das musikalische Mysterium der Welt erfaßt. Bei Goethe sei das Auge das Hauptorgan: Er «betrachtete die Umrisse der Blätter, Mineralien, Münzen, Monumente, Brücken, Burgen und Kathedralen» und suchte überall Harmonie und Symmetrie.

Am Ende des Essays kommt er zum Schluß, Goethe sei der einzige Europäer, der Vollkommenheit erreicht habe. Er, als Individuum, sei seiner Schöpfung ebenbürtig. Seine Existenz sei unendliche Metamorphose und Vervollkommnung. Um ihn zu erkennen, nützen philologische Analyse und Rekonstruktion kaum. Es gäbe einen einzigen Weg – das «kongeniale Erfassen», was eine subjektive Wahrnehmung voraussetzt. In einer Vollkommenheit dieser Art hätten Logos und Eros keine Gegensätze mehr gebildet, sondern einander ergänzt, damit «die Gattung zur Übergattung» werde und die Weltenharmonie erreiche. So sei der Mensch auf dem Weg, den Rang der Gottheit zu erreichen.

Gamsachurdia ist mit Oswald Spengler nicht einverstanden, der in seinem Buch *Der Untergang des Abendlandes* eine These vertritt, die faustische Kultur Mittel- und Westeuropas habe sich erschöpft, und sie müsse jetzt einem neuen «russisch-asiatischen» Phänomen Platz machen. Der eigentliche Sinn der Menschheitsgeschichte bestand für Gamsachurdia im Heldentum, das im Ringen mit Gott, gegen Naturkräfte und sich selbst zustande kommt, wie im Fall des biblischen Herolds, Jakob-Israel. Goethe und Napoleon seien die hervorragendsten Beispiele dieses Ringens im 19. Jahrhundert: der Weise und der Krieger. Beide dürfe man sich auf keinen Fall als Gegensätze vorstellen: Sie seien bloß zwei Seiten einer Medaille. So vertrat Gamsachurdia die Idee, das freie Sich-Verbinden der deutschen und französischen Qualitäten sei der einzige Weg, die faustische Kultur einerseits vom Amerikanismus, andererseits vom russischen Bolschewismus zu retten.

All diese kultur-philosophischen Untersuchungen kristallisierten sich nach seiner Rückkehr nach Georgien in einem Roman über das Leben von Goethe, den er zwischen 1932 und 1934 schrieb: Der Roman umfaßt 260 Seiten und ist leider für die westliche Leserschaft sprachlich nicht zugänglich. Um dem Leser eine minimale Vorstellung über den Aufbau und den Charakter dieses Werkes zu ermöglichen, kann man

hier das Inhaltsverzeichnis anführen: 1. Der goldene Hahn 2. Paris, Narzisse 3. «Wunderkind» 4. Erste Liebe 5. Ein gefährlicher Student 6. Strasbourg 7. Emilie und Lucide 8. Klopstock, Herder und Shakespeare 9. Der Liebende mit einer Maske 10. Friederike Brion 11. Der Zurückgekehrte 12. Charlotte Buff 13. Sophie Laroche 14. Johanna Falner und Max Brentano 15. Lavater 16. Lili 17. Charlotte von Stein 18. Höfling oder Dichter? 19. Der Naturwissenschaftler 20. Reise nach Italien 21. Christiane Vulpius 22. Revolution 23. Schiller 24. Napoleon 25. Bettina 26. Ulrike von Levetzow 27. Lord Byron 28. Das gelöschte Auge.

Der Schriftsteller weist auf zwei genetische Linien in der deutschen Kultur hin, in denen sich mitteleuropäisches Geistesleben zum Ausdruck bringt: einerseits diejenige der Reformation (Luther, Böhme, Leibniz, Kant, Bach, Hegel, Bismarck) und andererseits diejenige der Renaissance (Holbein, Hutten, Winckelmann, Goethe, Mozart und Hölderlin). Neben Goethe schätzt er besonders Hölderlin, den er als einen «Grundstein der Zukunft Deutschlands und einen Posamententräger des neuen Gottes» bezeichnet.

Zusammenfassend möchten wir betonen, daß hier besonders die Akzente wichtig sind, so wie sie von Gamsachurdia in seinen Essays gesetzt wurden. Insofern könnte dieser Artikel ein Beitrag sein für Materialien zu einer freien Urteilsbildung zu dem Problem Goethe – Moses sowie zu der abhandelen gekommenen wahren mitteleuropäischen Identität.

Konstantin Gamsachurdia (geb. 1961), Dornach

Literatur:

- Konstantine Gamsachurdia, *Essays*, Bd. 1 1956; Bd. 2 1959, Tiflis (georgisch).
- Konstantine Gamsachurdia, *Gesammelte Schriften* in 20 Bänden, *Roman über das Leben von Goethe*, Bd. 3 1993, Tiflis (georgisch).
- Prof. Dr. Sosso Sigua, *Der Lebensgang Konstantine Gamsachurdias*, Tiflis 1997 (georgisch).
- Konstantine Gamsachurdia, *Swiad Gamsachurdia – Dissident, Präsident, Märtyrer*, Basel 1995 (vergriffen).
- *Goethe und Moses – ein karmischer Zusammenhang*, in *Der Europäer*, Mai 1998.